

16.9.2007
24. Sonntag C

VERLOREN UND WIEDER DA

Lk 15,11-32

Worum es in diesem Evangelium nicht geht:

- Es geht nicht um „Wer sucht, der findet“. Das steht anderwärts, hier nur am Rande.
- Es geht nicht um „Pass auf, dass du nichts verlierst“. Viele Stellen in der Heiligen Schrift handeln davon, aber nicht diese.
- Es geht nicht um „Mach dir nichts aus dem, was du nicht mehr hast“. Ein wichtiges Thema, vor allem im Neuen Testament, aber nicht hier.

Worum es in diesem Evangelium geht:

Es geht um die Freude dessen, der Verlorenes wieder findet. Das Schaf ist wieder da, die Drachme ist wieder da, der Sohn ist wieder da. Es tat weh, sie vermissen zu müssen. Es tut gut, sie wieder zu haben. Wenn etwas wieder da ist, was uns gefehlt hat, freut uns das viel mehr, als wenn etwas da ist, was nie abhanden gekommen war.

So ist es doch, will Jesus sagen. Er knüpft an eine Tatsache an, die wir aus unserem Alltag nur zu gut kennen. Diese Erfahrung gilt es auf Gott zu übertragen. Gott ist die Freude in Person, wenn sich wieder einstellt, was weggelaufen war.

In keiner Religion sonst findet sich ein ähnliches Gottesbild. Wenn der Vergleichspunkt der Ärger über das, was sich davongemacht hat, wäre, würde Jesus diese Gleichnisse anders pointiert haben. Dann hätte er erzählerisch ausgedrückt, was Beethoven in seinem Klavierstück „Die Wut über den verlorenen Groschen“ musikalisch ausgedrückt hat: den Zorn über das Abgängige. Und dann hätte er, an diesen uns geläufigen Zorn anknüpfend, gesagt: da könnt ihr euch vorstellen, in welcher Stimmung Gott ist. Aber nichts davon! Der Vergleichspunkt ist die Freude über das Wiederaufgetauchte. Die Freude über die Rückkehr des Verlorenen ist das, worauf es dem Evangelium ankommt. Die offenen Arme, mit denen der Heimkehrer empfangen wird, sind kennzeichnend für das christliche Gottesbild.

Nichtchristen fällt dieses Gottesbild noch auf. Wir selber haben uns so sehr daran gewöhnt, dass wir uns ein anderes gar nicht mehr vorstellen können. Sagt man doch ohnehin im Blick auf die verschiedenen Religionen: wir glauben alle an den gleichen Gott. Müsste es nicht heißen: wir glauben alle anders an den gleichen Gott? Gleich ist nur die Bezeichnung Dessen, an den die Menschen glauben. Was sie sich darunter vorstellen, ist keineswegs gleich. Ein Gottesbild wie das Freudenfeste bei der Rückkehr des abtrünnigen Sohnes feiernden Vaters ist im Islam undenkbar.

Menschen, die nichts anderes gelernt haben, als von sich auszugehen, hören Gott dem Davonlaufenden nachrufen: Komm mir bloß nicht und will noch etwas von mir! Und sie nehmen an, dass der Rückkehrer abgebürstet wird: Bin ich dir jetzt auf einmal wieder recht? Wer nicht von Jesus aufgeklärt ist, würde als verlorener Sohn mit dem Wissen leben müssen, dass er es mit Gott verdorben hat, und würde als treu gebliebener Sohn damit rechnen, dass der Bruder niemals wieder ihm gleichgestellt wird, als ob nichts geschehen wäre.

Korrigieren wir also unser Gottesbild, wenn es mit dem, wie Jesus Gott schildert, nicht übereinstimmt, und seien wir im übrigen dankbar dafür, dass wir leben und sterben dürfen mit dem Gottesbild Jesu!

Das andere, was wir der zentralen Aussage des Gleichnisses entnehmen, ist die Einladung, Gottes Freude über die Rückkehr eines verlorenen Sünders zu teilen.¹ Oft ist uns die Funktion des älteren Sohnes im Gleichnis vom barmherzigen Vater vor Augen geführt worden. Wir wissen, dass dieses Gleichnis mehrdimensional ist und wir nicht nur auf den jüngeren Sohn, sondern auch auf den älteren Sohn schauen sollen, gerade wir Kirchgänger, die wir normalerweise in der Position des älteren Sohnes sind.

Bereits der Kirchenlehrer Cyrill von Alexandrien greift den Fall eines auf seine alten Tage zu Kreuze Kriechenden, wie gerne böswillig geurteilt wird, auf und sagt: Da hat ein Mensch sich sein Leben lang jeder Schlechtigkeit hingegeben und jetzt, da er fromm geworden ist, will niemand neben ihm sitzen, alle tragen ihm seine Vergangenheit nach.

Ob wir auf der Höhe des Evangeliums sind, wenn wir etwa angesichts reumütiger Nazis oder Stasis in unseren Reihen die Nase hinaufziehen oder mit jemand, der mal im Gefängnis saß oder uns übel mitgespielt hat, nie mehr etwas zu tun haben wollen?! Cyrill sagt: „Wie sollte die Welt, die in den Schlingen der Sünde gefangen war, gerettet werden? Etwa durch Fordern von Strafe und nicht vielmehr durch Langmut? Christus hielt es nicht für unter seiner Würde, mit Zöllnern und Sündern zusammen zu sein, und bereitete ihnen so einen Weg des Heils.“² Amen.

¹ Vgl. Carlos Noyen, „Teilt meine Freude“. Exegetische Randbemerkungen zu Lukas 15,11-32, in IkaZ 23 (1993) 387-396, hier 388.

² Zu den Bezugnahmen auf Cyrill vgl. Gudrun Münch-Labacher, Gleichnisauslegung in den Lukas-Homilien des Cyrill von Alexandrien – die Homilien zur Gleichnistrilogie in Lk 15, in ThQ 178 (1998) 287-293, hier 290.